



Grundlagentexte Soziale Berufe

Ernst Martin | Uwe Wawrinowski

# Beobachtungslehre

Theorie und Praxis  
reflektierter Beobachtung  
und Beurteilung

6. Auflage

**BELTZ** JUVENTA

Leseprobe aus: Martin, Wawrinowski, Beobachtungslehre, ISBN 978-3-7799-1965-0  
© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-1965-0>

# Teil B

## Personwahrnehmung und -beurteilung als Prozess

### 3. Klassifikation und Beobachtungssysteme oder: Der Beobachtende entscheidet, wie er den Gegenstand „sehen“ will

#### L 3

Jeder Beurteilungsprozess beginnt mit einer Situation, die eine Beurteilung fordert, mit einem Problem. Indem ich diese Situation wahrnehme, klassifiziere ich zugleich schon die Problemstellung. Je nach dieser Einordnung (Klassifizierung) können dann unterschiedliche Grundsätze und Regeln der Beurteilung aus dem Gedächtnis „aufgerufen“ und im weiteren Verlauf des Beurteilungsprozesses verwendet werden. Dazu ein Beispiel aus dem Alltag:

„Entschuldigen Sie, wie komme ich denn von hier zum Bahnhof?“ „Ja, wissen Sie ... (zögert), da gehen Sie am besten dort drüben bei dem gelben Eckhaus gleich links rein und dann wieder die zweite Straße rechts. Da fängt die Fußgängerzone an. Steht ein großes Schild. Diese Straße gehen Sie immer geradeaus über eine Kreuzung mit so einem Denkmal mittendrin und noch weiter über mehrere Kreuzungen, so etwa einen guten Kilometer, bis Sie auf eine große Querstraße stoßen, mit zwei getrennten Fahrbahnen und so einem grünen Mittelstreifen dazwischen. Da müssen Sie nach rechts und dann weiter durch den Fußgängertunnel. Wenn Sie da rauskommen, liegt der Bahnhof vor Ihnen.“

Es hat besondere Bedeutung, dass der Befragte zunächst einen Augenblick zögert. Vermutlich besinnt er sich. Wie viel Zeit will er sich nehmen? Wie viel Informationen mag der Fragende aufnehmen können? Kennt er sich nur in dem Stadtteil nicht aus, ist er ortsfremd oder ein Ausländer? Dann entwirft er in seiner Vorstellung blitzschnell einen Orientierungsrahmen, eine Art Lage-Skizze oder einen Ausschnitt aus dem Stadtplan, und wählt einige markante Punkte aus, die an den Knotenpunkten des Weges liegen. Er verkneift es sich, das gemütliche türkische Cafe am Wege zu erwähnen oder

auch die Tatsache, dass die Kreuzung mit der Figurengruppe von den Leuten als „Nabel“ bezeichnet wird; ebenso wenig erzählt er von dem alten Gebäude der Universitätsbibliothek, vor dem er gestern ein „Knöllchen“ wegen verbotenen Parkens bekommen hatte, oder von der Kreuzung, an der ihm letzten Winter dieser blöde Typ draufgefahren war ...

### T 3

#### Klassifizieren des Wahrnehmungsfeldes

Der Gefragte sortiert also die Fülle der erinnerten Wahrnehmungen und reduziert die Gesamtheit möglicher Informationen auf wenige Daten- oder Ereignisklassen: Straßenzüge, Kreuzungen, Gebäude, besondere Gegenstände. Ohne dieses Klassifizieren, dieses Ordnen und Auswählen, wäre eine verständliche klare Antwort kaum möglich gewesen. Die sprachlichen Ausdrücke – oder auch die entsprechenden hinweisenden Gesten – sind dabei das Vokabular, mit dem der Sachverhalt beschrieben wird. Man kann auch sagen: mit dem der Sachverhalt in einen bestimmten Code übersetzt wird (vgl. Kap. 7!).

Nicht nur, wenn es sich um die Orientierung in einer bestimmten Gegend handelt, „klassifizieren“ wir. Das Klassifizieren ist vielmehr eine grundlegende kognitive Tätigkeit, ohne die wir uns nirgends in unserem Alltag orientieren könnten. Wir ordnen dabei die Fülle unserer Sinneswahrnehmungen nach wichtigen und unwichtigen; manches nehmen wir intensiver wahr als anderes, und vieles bemerken wir gar nicht, obwohl es durchaus im Wahrnehmungsfeld gelegen hat. An dieser Tätigkeit ist zugleich auch der Verstand beteiligt; durch sie werden Zusammenhänge geschaffen und Begriffe gebildet, die es uns erst ermöglichen, unser Handeln sinnvoll zu gestalten. Ohne diese Tätigkeiten wären wir einer Art Wahrnehmungs-Chaos ausgesetzt; sinnvolle Erfahrungen und auswählendes, absichtsvolles Handeln wären nicht möglich.

Wissenschaftliche Klassifikationen knüpfen an die Ordnungsbegriffe unseres Alltagslebens an. Zumindest in den Sozialwissenschaften ist das ganz überwiegend so. Und das ist deshalb möglich, weil es beide mit dem gleichen Gegenstand zu tun haben – eben dem Alltag – und weil die Zwecke des wissenschaftlichen Handelns auch mit Orientierungen des alltäglichen Handelns zu tun haben.

Ein Beispiel mag das veranschaulichen: Zwei Kinder sind beim Spielen in Streit geraten. Sie beschuldigen sich gegenseitig, die Spielregeln verletzt zu haben, und zanken darum, wer angefangen habe. Auch hier wird „klassifiziert“. Die Kinder strukturieren ihre Spielsituation mit Hilfe der Klassen „Spiel“ – „Spielbeginn“ – „Spieldauer“ – „Spielregel“ – „verbotene Handlungen“ (= „Mogeln“) – „Schuld“ usw. Es geht den Kindern darum, die Absicht

und Bedeutung einzelner Verhaltensweisen zu klären und die Folge der Ereignisse festzustellen. Diese Bemühungen sind bestimmt durch die Strategie, dem anderen die Schuld zu geben. Insofern haben die in dieser Alltagssituation gebildeten und verwendeten Ereignis- und Datenklassen einen unmittelbar praktischen Zweck. Dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von den im Rahmen wissenschaftlicher Überlegungen gebildeten Klassen. Wissenschaftliche Klasseneinteilungen dienen dazu, das alltägliche Handeln präziser zu erfassen, zu erklären und theoretisch zu interpretieren. Damit dienen sie irgendwelchen praktischen Zwecken nur *mittelbar*; unmittelbar dienen sie einem Erkenntniszweck.

Nehmen wir einmal an, dass die Streitsituation der beiden Kinder sich in einer Kindergartengruppe abspielt, während sich eine Erzieherin gerade der Aufgabe der Beobachtung widmet. Der Zweck ihrer Beobachtung besteht darin, die Kinder ihrer Gruppe besser kennen zu lernen und das Geschehen in der Gruppe präziser zu erfassen. Während der Freispielphase beobachtet sie für jeweils 15 Minuten ein oder zwei Kinder. Als Hilfsmittel benutzt sie dabei das folgende Schema:

Beobachtungssystem zum Verhalten im Freispiel <sup>26</sup>		
Verhalten des Kindes		
Kategorie	Codierung	Verhaltensweise
Sozialverhalten im Freispiel – positiv	1	bezieht andere in sein Spiel ein
	2	gibt von seinem Spielzeug ab
	3	hilft anderen beim Spiel
	4	geht auf Vorschlag anderer ein
Sozialverhalten im Freispiel – negativ	5	schließt andere vom Spiel aus
	6	gibt sein Spielzeug nicht ab
	7	unterstützt andere nicht im Spiel
	8	geht nicht auf Vorschläge anderer ein

In diesem Schema geht es nicht um Verhalten allgemein, sondern von vornherein nur um das „Sozialverhalten im Freispiel“. Dieses Verhalten wird zunächst eingeteilt in die Bereiche (Dimensionen) „positiv“ und „negativ“, und in jedem dieser beiden Bereiche wird die Fülle möglicher Verhaltensweisen wiederum unterteilt in jeweils vier Kategorien (Unterklassen). Für das bequeme Zuordnen der Wahrnehmungen oder für eine zusammenfassende Auswertung ist jede Einzelkategorie mit einer Code-Zahl versehen.

Das Klassifizierungsschema soll die alltägliche Wahrnehmung der Erzieherin differenzieren und unterstützen und die Gefahr von Irrtümern und Täuschungen verringern. Man könnte auch sagen: Die theoretisch reflek-

---

26 Hübner, B./Rocholl, G.: Soziales Praktikum. Frankfurt 1984, S. 80.

tierten und durch Klassifizierungsbegriffe angeleiteten Beobachtungen dienen dem Zweck, die Erziehungspraxis kritisch zu betrachten und besser zu durchschauen.

### **Systematische Klassifizierung als entfaltetes Vorverständnis**

Wie gut die tatsächlich gemachten Beobachtungen sind und ob sie der Erzieherin etwas nützen, hängt auch schon von der Klassifizierung ab. Ein zweckmäßiges Klassifizierungsschema muss für den Beobachtungsgegenstand angemessen sein, und seine Begriffe müssen lohnende Gesichtspunkte erfassen. Indem ich mich für eine bestimmte Klassifizierung entscheide, entscheide ich mich dafür, wie ich den jeweiligen Gegenstand „sehen“ will oder wie ich ihn „konstruiere“: „Denn über den Gegenstand ‚an sich‘ können wir nichts groß Sinnvolles aussagen, es sei denn mit Hilfe von Begriffen, also unter anderem mit Klassifikationen – und diese sind allemal ‚Konstrukte‘ der ordnenden und erkennenden Intelligenz. Die ‚schöpferische‘ Leistung des Wissenschaftlers liegt deshalb auch zu großen Teilen in dieser Operation des Klassifizierens, des ‚Erfindens‘, ‚Auffindens‘ von Begriffen, mit denen das, was wir ‚Wirklichkeit‘ nennen, genauer aufgefasst oder auch als ein ‚neuer‘ Gegenstand gesehen werden kann.“<sup>27</sup>

Eine Klassifizierung zeigt dem Beobachtenden die *Aufgabe*, nicht schon die Art und Weise, in der sie gelöst werden kann, geschweige denn das Ergebnis. Es wird zunächst nur das Wahrnehmungsfeld abgesteckt, und es wird festgelegt, was beschrieben und erklärt werden soll: Mit den verwendeten Einteilungsbegriffen wird ein bestimmtes Vor-Verständnis des zu beobachtenden Gegenstandes entfaltet. Zugleich wird mit den Kategorien eine für den jeweiligen Gegenstand spezifische Beschreibungssprache angeboten. Dabei geht es immer um folgende Schritte:

1. *Der Gegenstand der Wahrnehmung und Beurteilung* wird bestimmt. Beispiel: „Ich interessiere mich für die Kommunikation von Jugendlichen in einem bestimmten Freizeittreffpunkt.“ Oder: „Ich interessiere mich für Freundschaften unter Kindern im Kindergarten.“ Oder wie oben: „Ich interessiere mich für das Sozialverhalten im Freispiel.“
2. Durch *Dimensionen* (Einteilungsbereiche) wird der Gegenstand genauer festgelegt. Das Sozialverhalten z. B. könnte außer in die Dimensionen des „positiven“ oder „negativen“ Verhaltens auch in die Dimensionen „sprachlich“/„nicht-sprachlich“ eingeteilt werden.

---

27 Mollenhauer, K./Rittelmeyer, C.: Methoden der Erziehungswissenschaft. München 1977, S. 63.

3. *Beobachtungs-Kategorien* werden gebildet: Um nun die Dimensionen auf das beobachtbare Verhalten beziehen zu können, ist ein weiterer Schritt erforderlich: die Einführung von Kategorien (= Klassen, Einteilungsbegriffen). Bei dem Beobachtungsschema für das Sozialverhalten im Freispiel wurden z.B. innerhalb der Oberklasse „positives Sozialverhalten“ die Kategorien Einbeziehen, Abgeben, Helfen, auf Vorschlag eingehen gebildet.

### Kategorienbildung

Zweckmäßige Kategorien entstehen nicht aus glücklichen Einfällen oder willkürlichen Festsetzungen; sie beruhen mehr oder weniger auf einer theoretischen Begründung. Das gilt zumindest dann, wenn das Kategoriensystem kritisch kontrolliert und für die Benutzer nachvollziehbar entworfen wird. Selbstverständlich spielt auch eine Rolle, dass es sich in der Praxis bewährt. Ein Beispiel, bei dem sich die einzelnen Schritte der Klassifizierung besonders gut verfolgen lassen, ist das Beobachtungssystem zur Interaktionsanalyse kleiner Gruppen von R. F. Bales. (Die zugrunde liegende Theorie ist der symbolische Interaktionismus.)

Bales nimmt für die zwischenmenschlichen Handlungen (Interaktionen) zwei Grunddimensionen an: eine „expressive“ und eine „instrumentelle“. Bei der expressiven Dimension (= A und D) geht es um den Ausdruck von (vor allem sozialen) Gefühlen; bei der instrumentellen (= B und C) um Verhaltensweisen, die sich auf die Lösung von Aufgaben oder Problemen beziehen. Außerdem unterscheidet Bales zwischen Verhaltensweisen, bei denen eine positive Beziehung zwischen den Interaktionspartnern besteht (= A und B), und solchen, bei denen die Beziehung problematisch bzw. negativ ist (= C und D). Kombiniert man diese Dimensionen, so ergibt sich das folgende Vier-Felder-Schema:

	positive Beziehung	problematische/ negative Beziehung
expressiver (sozial-emotionaler) Bereich	A Übereinstimmung	D Nicht-Übereinstimmung
instrumenteller Bereich	B Antworten	C Fragen

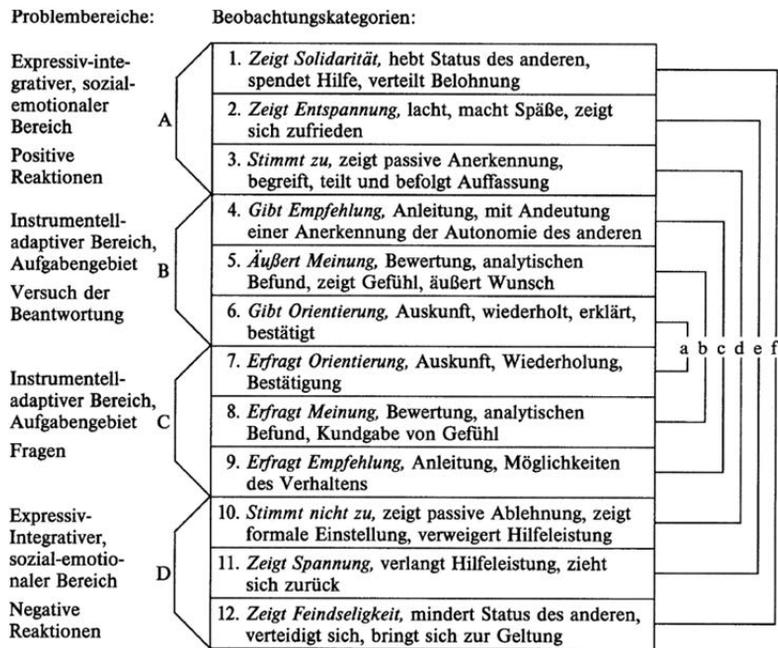
Den dritten Schritt, die Bildung der Beobachtungskategorien, vollzieht Bales in seiner „speziellen Unterteilung der System-Probleme“ (a-f), in dem er Grundprobleme im Rahmen des Gruppenprozesses benennt. Für jede dieser sechs Kategorien (Klassen möglicher Interaktionen) wählt er zudem noch

zwei Einzelbegriffe und kommt so zu der differenziertesten Ebene seiner Klassifizierung.

Übrigens: Vergleicht man das Kategoriensystem von Hübner und Ro-choll zur Beobachtung des Sozialverhaltens im Freispiel mit dem System von Bales, so sind gewisse Ähnlichkeiten nicht zu übersehen; es handelt sich dabei um eine vereinfachte und für einen speziellen Zweck abgewandelte Fassung des Schemas von Bales.

Insgesamt haben Kategoriensysteme die Aufgabe, Fremdbeobachtungen methodisch zu kontrollieren. Sie tragen wesentlich dazu bei, eine *möglichst günstige Distanz* zu dem beobachteten sozialen Geschehen herzustellen. Sie bewirken, dass der Beobachtende zweigleisig vorgeht: Zum einen sieht und versteht er „so wie gewohnt“ (dadurch kann er sich in der Situation und im Gesamtgeschehen orientieren); zum anderen beobachtet, erkennt und verfolgt er „nach den Kategorien“ besonders interessierende Einzelgesichtspunkte.

### Kategorien der unmittelbaren Beobachtung des Interaktions-Prozesses



Speziellere Unterteilung der System-Probleme (nach besonderer Relevanz jeweils eines Kategorien-Paars):

- |                              |  |
|------------------------------|--|
| a) Probleme der Orientierung | d) Probleme der Entscheidung               |
| b) Probleme der Bewertung    | e) Probleme der Bewältigung von Spannungen |
| c) Probleme der Kontrolle    | f) Probleme der Integration                |

(Bales 1972)

### A 3

Wir hatten festgestellt: Die Phase der Klassifizierung mit der Entscheidung für ein bestimmtes Kategoriensystem und eine bestimmte Beobachtungstechnik bringt kein inhaltliches Ergebnis; sie entscheidet zunächst nur darüber, wie der Beobachtende den jeweiligen Beobachtungsgegenstand „sehen“ und erfassen will. (Die Phasen der Informationssammlung, d.h. der Beobachtung im engeren Sinne, und der Beurteilung werden in den beiden folgenden Kapiteln behandelt.) Da mit dem Vor-Verständnis jedoch auch folgenreiche Vor-Entscheidungen für die Informationssammlung und die Beurteilung fallen, sollte die Klassifizierungsphase nicht ohne Kontrolle und kritisches Bewusstsein vollzogen werden.

1. Jeder Benutzer eines vorliegenden Kategorienschemas sollte sich das *Vor-Verständnis* und den vorgegebenen *Zweck dieser Klassifizierung* bewusst machen und die Übereinstimmung mit seinen eigenen Beobachtungsinteressen prüfen. Dabei ist es hilfreich, verschiedene Schemata, die für den gleichen oder einen ähnlichen Zweck entworfen wurden, zu vergleichen. (Am Ende dieses Kapitels sind einige Bücher angegeben, die jeweils eine ganze Reihe von Beobachtungssystemen anbieten. Im Anhang sind Beispiele von Beobachtungssystemen für verschiedene Zwecke abgedruckt!)
2. Klassifizierungssysteme sind keineswegs als ein für alle Mal feststehend und unveränderbar anzusehen. In vielen Fällen ist es zweckmäßig, vorliegende Beobachtungssysteme für eine bestimmte Praxissituation zu verändern und dadurch den jeweiligen konkreten Beobachtungszwecken *anzupassen*.
3. Beobachtungsfehler haben ihren Ursprung oft bereits darin, dass der Beobachtende zu viele Informationen gleichzeitig aufnehmen und verarbeiten will. Dadurch kommt es z.B. dazu, dass richtig beobachtete Einzelheiten auf eine verkehrte Person bezogen oder zeitlich oder räumlich falsch eingeordnet werden. Diese Gefahren lassen sich durch eine *Beschränkung der zu beobachtenden Personenzahl* weitgehend vermeiden: Es sollte in der Regel nur eine Person bzw. die Interaktion zweier Personen zur gleichen Zeit beobachtet werden.
4. Bei einer systematischen Beobachtung sollte die *Beobachtungszeit* ebenfalls *begrenzt* werden: Zu empfehlen sind Beobachtungsphasen von wenigen (bis höchstens 15) Minuten Dauer nach einem systematischen Plan. Sofort anschließend, besser: noch während des Beobachtens sollte protokolliert werden.
5. Falsche Zuordnungen oder eine persönliche Auswahl aus den Wahrnehmungsdaten lassen sich auch durch eine klare *Begrenzung und Strukturi-*

*rierung des Wahrnehmungsfeldes* verringern: Pro Beobachter sollte nur eine begrenzte Auswahl von höchstens 7 Beobachtungskategorien vorgesehen werden. Der Stellenwert dieser Kategorien sollte in einem einheitlichen Klassifizierungssystem dargestellt sein.

6. Beobachtung und Interpretation sollten möglichst deutlich getrennt sein. Das kann vor allem dadurch erreicht werden, dass das zu beobachtende Geschehen möglichst konkret bestimmt wird. *Je konkreter die Beobachtungskategorien und die Beobachtungseinheiten (Situation, Abläufe) definiert sind*, desto weniger Spielraum bleibt für subjektive Interpretationen offen und desto weniger Zeit und Aufmerksamkeit wird durch mühsame Entscheidungsprozesse beansprucht.

## Weiterführende Literatur

- Brickenkamp, R.: Handbuch psychologisch-pädagogischer Tests. Göttingen, 3. Aufl. 2002.
- Lueger, D.: Beobachtung leicht gemacht. Beobachtungsbögen zur Erfassung kindlichen Verhaltens und kindlicher Entwicklung. Berlin; Weinheim, 2. Aufl. 2006.
- Krenz, A.: Beobachtung und Entwicklungsdokumentation im Elementarbereich. München 2009.

## 4. Vom Beobachten zum Beschreiben oder: Wie komme ich zu guten Protokollen und Beobachtungsberichten?

### L 4

Die folgenden Beobachtungsnotizen sind im Rahmen einer Gruppe zur Hausaufgabenhilfe in einem Jugendhaus entstanden. Drei Betreuer beschreiben dieselbe Situation. Der Vergleich der drei kurzen Textausschnitte soll helfen, einige grundlegende Probleme des Protokollierens und Berichtens zu veranschaulichen.

(a) Erster Beobachter: „Es dauert wieder ziemlich lange, bis Philip mit der Arbeit beginnt. Er schlendert unschlüssig durch den Raum, zieht erstmal nervös am automatischen Rollo, dreht den Wasserhahn auf und zu und läuft nochmal hinaus. Von Frank (= Betreuer) wird er mehrfach an die Hausaufgaben erinnert, doch das scheint er nicht zu hören. Erst als Frank ihm anbietet, mit ihm allein zu arbeiten, ihn an der Schulter fasst und mit an den Ecktisch zieht, lässt er sich darauf ein. Er packt seine Sachen aus und erzählt nun bereitwillig seine Aufgaben ...“

(b) Zweiter Beobachter: „Heute zeigen sich Philips Arbeitsstörungen wieder besonders deutlich. Er betrachtet die Hausaufgaben als große Last und scheint darin durch seine Mutter – vermutlich ungewollt – bestärkt zu werden. Er kann sich nur schwer konzentrieren. Schon längeres Sitzen auf einem Stuhl hält er nicht aus. Ihm fallen hundert Dinge ein, um das Anfangen hinauszuzögern. Zwischendurch muss er das Rollo betätigen, hinauslaufen, sich prügeln usw. Sein Arbeitsverhalten bessert sich bei mehr Einzelzuwendung. Besonders die gute Beziehung, die zwischen Frank und Philip besteht, wirkt sich positiv aus ...“

(c) Dritter Beobachter: „Fast eine halbe Stunde lang war Philip mit allem möglichen beschäftigt und ließ sich durch meine Aufforderungen nicht beeinflussen. Ich habe ihn sich erstmal abreagieren lassen, während ich an drei anderen Tischen beschäftigt war. Schließlich hatte ich dann Zeit, mich ihm allein zu widmen.

Ich bemühe mich, ihn nicht merken zu lassen, dass ich schon etwas ‚genervt‘ bin. Als ich zu ihm hingehe und ihm sage, dass ich jetzt Zeit hätte, mit ihm allein zu arbeiten, zögert er zunächst. Es scheint so, als ob es ihm schwer fiele, auf seine Spielereien zu verzichten und sich wirklich den Aufgaben zuzuwenden. Ich lege ihm den Arm um die Schulter und zeige ihm den freien Tisch in der Ecke – da lässt er sich darauf ein anzu-fangen ...“

#### T 4

### Zur Mittelbarkeit von Beobachtungen

Gewisse Unterschiede in den drei Texten lassen sich nicht übersehen. Allerdings: Ein Leser könnte vielleicht zu der Meinung kommen, die drei Beobachter haben im Grunde dasselbe beobachtet, sie drücken sich nur verschieden aus. Unterschiedlich wären also nicht ihre Beobachtungen, sondern nur die *Berichte* über ihre Beobachtungen. Doch nützt uns diese Unterscheidung etwas? Über das, was die drei beobachtet haben, können wir auf keine andere Weise etwas erfahren als durch ihren Bericht. Wir können Beobachtungen nur in der Form von Sätzen mitteilen, d. h. indem wir darüber sprechen oder schreiben. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht; wir kommen auf keine Weise „hinter“ den sprachlichen Beobachtungsbericht zurück.

Das bedeutet dann aber: Den Unterschied von „Beobachtung“ und „Bericht“ können wir vernachlässigen. Was jemand vorgibt, beobachtet zu haben, ist uns immer nur durch den Bericht über seine Beobachtungen zugänglich. Sein Bericht = seine Beobachtung in Sprache gefasst. Daraus folgt, dass sich die methodischen Überlegungen zur Beobachtung ganz und gar auf den Beobachtungsbericht konzentrieren müssen:

- Wie sollen Berichte abgefasst werden?
- Welche Rolle spielt die Sprache beim Zustandekommen des Berichtes?
- In welchem Verhältnis steht der Bericht zu dem beobachteten Ereignis?
- In welcher Weise kommt im Bericht die besondere Ausrichtung der Beobachtungstätigkeit zum Ausdruck?

### Die Ausrichtung der Beobachtung

In der Theorie der Personwahrnehmung wird das Beobachten als eine „Faktorenfunktion“ beschrieben: Damit ist gemeint, dass die Funktion der Beobachtung bzw. der interpersonalen Wahrnehmung von einer ganzen Reihe besonderer Faktoren abhängt und beeinflusst wird. Würde ein psychologischer Laie das Zustandekommen von Beobachtungen einfach aus ihrem „Material“, nämlich der Sinnestätigkeit, erklären („Wenn ich genau hingucke, dann sehe ich schon, was Sache ist.“), so würde er diese Faktoren übersehen. Tatsächlich besteht das Beobachten ja nicht darin, dass ich Sinnesreize passiv auf mich einströmen lasse, sondern in einer aktiven Aneignung von Wirklichkeit. Der Beobachtende gibt seinen Sinneswahrnehmungen eine bestimmte Richtung, wählt aus und ordnet diese Wahrnehmung im Hinblick auf einen bestimmten Zweck. Dabei leitet ihn die Absicht, sein Handeln an den gewonnenen Informationen zu orientieren. Im Einzelnen sind das bestimmte überdauernde Einstellungen, gelernte Wahrnehmungsschemata, augenblickliche Gefühle oder Vorstellungen, die mir durch den Kopf gehen, vor allem meine Handlungspläne und die unbewusst-unbemerkten oder die bewusst festgelegten Klassifizierungen, die meine Beobachtungen bestimmen. Zunächst einmal ist es bedeutsam, in welchem Maß der Beobachter beteiligt ist. Das gilt sowohl für die innere Teilnahme, das Engagement für das beobachtete Geschehen, als auch für die äußere Teilnahme an den Handlungen (→ Kap. 2).

Mögliche *Grade der Beteiligung* können sich in unterschiedlicher Weise im Bericht niederschlagen. Größere innere Anteilnahme kann die Aufmerksamkeit verbessern und die Wahrnehmung schärfen; doch wirkt sie sich keineswegs in jedem Falle positiv für die Güte des Berichtes aus.

Ist der Beobachter (wie im dritten Bericht) zugleich als Handelnder in das Geschehen mit einbezogen, so ist es wahrscheinlicher, dass der Bericht eine eingeschränkte oder einseitige Perspektive zur Darstellung bringt. Andererseits zeigt der dritte Bericht aber auch, dass durch größere Beteiligung weitere Informationen in den Bericht aufgenommen werden, die bei einem nicht-teilnehmenden Beobachter mehr oder weniger vernachlässigt würden. In diesem Falle betrifft das zum einen Philips schwierige Entscheidung zum Anfangen und zum anderen die mitgeteilten Selbstbeobachtungen („Ich habe ihn sich erstmal ...“, „Ich bemühe mich ...“). Bei den Selbstbeobachtungen handelt es sich um besonderes Beobachtungsmaterial, das einem unbe-

teiligten Beobachter gar nicht zugänglich wäre. Denn eins kann Fremdbeobachtung auf keinen Fall: nämlich direkt etwas über Erlebnisse, Erlebnisweisen und Erlebnisverarbeitung anderer Menschen aussagen.

Jeder Bericht enthält eine je besondere *Gestalt* oder *Gesamtstruktur* der Beobachtung (→ Kap. 1). Darin drückt sich ein je besonderer Aspekt des Beobachtungsgegenstandes bzw. der besondere Blickwinkel des Beobachters aus. Der Bericht lässt erkennen, welche Richtung die Beobachtung genommen hat: Er enthält Anzeichen für die Art und Weise, wie der Beobachter die einzelnen Elemente der Situation oder des Ereignisses ordnet, dabei einiges genauer ausführt, anderes weniger genau, einiges überhaupt weglässt. So enthält der erste Bericht vorwiegend Beobachtungsdaten, die Philips Verhalten betreffen. Außerdem werden emotionale Gesichtspunkte betont („... schlendert *unschlüssig* ...“; „... *zieht erstmal nervös* ...“; „... erzählt dann *bereitwillig* ...“). Dagegen sind beim dritten Bericht offenbar die Handlungspläne des Betreuers Frank maßgebend für die Struktur.

Der zweite Bericht wirft noch wieder andere Probleme auf. Man könnte sich fragen, ob überhaupt irgendetwas in der Situation beobachtet wurde. Der Bericht ist so strukturiert, dass der Leser fast mehr über den Schreiber des Berichtes, seine Meinung und Gedanken erfährt als über das Geschehen, das sich abgespielt hat. Die Beobachtungsnotiz enthält Ausdrücke („Arbeitsstörungen“, „Einzelzuwendung“, „Beziehung“ usw.), durch die das konkrete einmalige Geschehen ohne große Umstände einer allgemeinen Kategorie, einer allgemeinen Klasse von Ereignissen untergeordnet wird. Man könnte sagen: Bei der Beobachtung geht es weniger darum, neue Erfahrungen zu sammeln oder Hypothesen zu prüfen, als vielmehr darum, theoretische Zusammenhänge als zutreffend zu unterstellen (etwa die Hypothesen über die Übernahme elterlicher Einstellungen durch die Kinder oder über den Zusammenhang von erhaltener Zuwendung und dem Arbeitsverhalten).

### Wahrnehmung und Interpretation

Freilich: Das Problem, um das es hier geht, tritt im zweiten Bericht nur deutlicher hervor als in den anderen beiden; tatsächlich spielt es in jedem Beobachtungsbericht eine Rolle. Es handelt sich darum, dass jeder Beobachtungsbericht unvermeidlich einen mehr oder weniger großen Anteil an *Interpretationen* enthält. Diese Interpretationen gelangen nicht durch Fehler oder Nachlässigkeit des Berichterstatters in den Bericht hinein, sondern dadurch, dass er auf sprachliche Ausdrücke angewiesen ist, die allgemeine Auffassungsschemata darstellen. Ausdrücke wie „Arbeitsstörung“, „konzentrieren“, „gute Beziehung“, „abreagieren“, „schlendert unschlüssig“ unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht grundsätzlich, sondern nur dem Grad nach: Sie enthalten alle einen mehr oder weniger großen Anteil an Interpretation. Das gilt im Übrigen auch für alle hier in Frage kommenden Ausdrü-